



Anne-Marie
Garat



Erinnerung
und Lüge

ROMAN

Übersetzt von
Claudia Steinitz und
Barbara Heber-Schärer

GOYA

Leseprobe

Eine Art zu lesen

Eine Art zu fliegen

GOYA

Das Buch

Eine junge Wissenschaftlerin reist Anfang der Achtziger für Studien ins Dorf Mauduit, mit dem sie auch eine verstörende Kindheits-erinnerung verbindet. Durch die Erzählungen der alten Lottie, die als letzte Bewohnerin eines verwunschenen Herrenhauses die Geschichte der Familie Ardenne hütet, taucht die Protagonistin tief in die Vergangenheit des Dorfes ein. Lottie gewährt ihr Kost und Logis, im Gegenzug muss die junge Frau ihrer Gastgeberin allabendlich am Kamin Gesellschaft leisten, während diese vom Haus und seinen Bewohner*innen erzählt.

Die Autorin

Anne-Marie Garat, geboren 1946 in Bordeaux, arbeitete nach ihrem Studium in Paris als Dozentin für Film und Fotografie und seit Anfang der Achtzigerjahre auch als Autorin. Insgesamt hat sie gut 30 Werke veröffentlicht und wurde mehrfach mit Literaturpreisen ausgezeichnet: Für *Aden* erhielt sie den Prix Femina und den Prix Renaudot de Lycéens, für *Les Mal Famées* den Prix Marguerite Audoux und für *Der große Nordwesten* den Franz-Hessel-Preis. *Erinnerung und Lüge* ist ihr neunter Roman. Garat verstarb am 26. Juli 2022 in Paris.

Die Übersetzerinnen

Claudia Steinitz, 1961 in Berlin geboren, studierte Romanistik und übersetzt seit 30 Jahren französischsprachige Literatur u. a. von Virginie Despentes, Claude Lanzmann, Albertine Sarrazin und Véronique Olmi. Für ihre Arbeit wurde sie unter anderem mit dem Johann-Friedrich-von-Cotta-Übersetzerpreis und dem Jane-Scatcherd-Preis ausgezeichnet. Sie ist Gründungs- und Vorstandsmitglied der Übersetzervereinigung Weltlesebühne.

Barbara Heber-Schärer, geboren 1945, lebt in Basel. Sie arbeitet seit 1990 als Lektorin und Übersetzerin, unter anderem von Emmanuel Bove, Paul Ricœur, Claude Lanzmann, Joseph Szapski, Leslie Kaplan und Michèle Desbordes.

Heber-Schärer und Steinitz haben bereits an mehreren Übersetzungsprojekten erfolgreich zusammengearbeitet.

Anne-Marie
Garat



Erinnerung und Lüge

ROMAN

Aus dem Französischen von
Barbara Heber-Schärer und Claudia Steinitz

GOYA

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
La Source
bei Actes Sud, Arles.

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Besuchen Sie uns im Internet: www.goyaverlag.de



Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms
des französischen Außenministeriums, vertreten durch
die Kulturabteilung der französischen Botschaft in Berlin.

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der GOYA Verlag
dazu entschieden, keine Plastikfolie zum Einschweißen
der Bücher zu verwenden.



1. Auflage 2023

Deutsche Erstausgabe

GOYA Verlag © 2023 JUMBO Neue Medien & Verlag GmbH, Hamburg

Copyright der Originalausgabe © Actes Sud, 2015

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Katrin Wahl unter Verwendung von
Bildmaterial von Jairo Diaz/stock.adobe.com

Lektorat: Mirjam Madlung

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Chaparral

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8337-4426-6

Als das zweiköpfige Wesen am Zaun vorbeikam, saß Lottie auf dem Hackklotz an der Ecke des Schuppens und ließ den Mund offen stehen. Sie lässt ihren Körper oft wie eine leere Hülle zurück, das Strickzeug gleitet aus ihren in der Schwerelosigkeit fühllosen Fingern, oder die Körner rinnen aus der Schürze, auch in der Schule, sobald die Klasse mit verschränkten Armen dem Lehrer zuhört und stockend die Gebote im Katechismus aufsagt, starrt sie Löcher in die Luft, sodass ihr manchmal Speichel aus dem Mund tropft, was die Mädchen zum Kichern bringt und den Lehrer, den Priester und die ganze Brut zum Schimpfen. Doch sie ist nicht eingeschlafen, wie man glaubt. Sie beobachtet die Sonnenstrahlen, die zu bestimmten Zeiten durchs Fenster Sterne auf den Boden des Klassenzimmers zeichnen oder in der Küche den Ruß der Feuerstelle erglitzern lassen wie eine Höhle voll schwarzer Diamanten; sie sieht in der Kupferlampe ihre zwergenhafte, weit entfernte Gestalt widergespiegelt, eine, die in der Küche eines anderen Hauses eines anderen Landes darauf wartet, dass etwas passiert. Das ist kein Traum wie im Schlaf, sondern eine parallele Welt voller Überraschungen, wenn man ihr genug Aufmerksamkeit schenkt. Allem Anschein zum Trotz ist ihr Geist nie lebendiger als in diesen Augenblicken, wenn er auf die Vorboten von Ereignissen, Vorkommnissen und Zwischenfällen lauert; dann zischen Stromstöße aus ihrem Bauch, dem Sitz

blitzschneller Gedanken, die sich in heftigen Wellen im ganzen Körper ausbreiten und die Zeichen der unmittelbaren Umgebung und von anderswoher deuten, weit weg von den Wänden mit ABC-Tafeln, Gewichts- und Maßstabellen oder Karten von Kontinenten, die plötzlich in der Leere treiben, jenseits der Kirchenfenster, die entschwebende Märtyrer in göttliches Licht tauchen, und jenseits der Wolken und Baumkronen, die den Hof vor dem Haus beschatten, wo sie allein auf dem Hackklotz sitzt und ihr Strickzeug verloren hat, während die Mutter hinter dem Koben die Wäsche ausbreitet, ihr Bruder Jules für immer und ewig mit der Hündin durchs Unterholz tobt und sie sich in die Betrachtung der winzigen Lebewesen vertieft, die über die Holzscheite flitzen, das geschäftige Treiben von Geschöpfen, die wie wild ihre geheimen Gänge in die rissige Rinde bohren, ohne sich um die Jahreszeiten oder Leben und Tod der Brut zu kümmern – da kam der Mann vorbei.

Auf diesem Weg geht niemand vorbei, der nicht Namen oder Spitznamen, Lumpen und Holzschuhe ihrer Gegend trägt, von dem man nicht weiß, wo er hinwill. Die eine geht zum Waschplatz waschen, macht ihre Einkäufe im Dorf oder bringt sie zurück zu ihrem Gehöft irgendwo in der Nähe, man weiß sogar, was in ihrem Korb liegt, was ihre Schubkarre füllt. Der andere besucht einen Nachbarn, sammelt trockenes Holz, Kastanien, Pilze oder fängt Flusskrebse, Frösche in der Flane, die sich träge durchs Tal schlängelt, bevor sie das Landgut der Familie Ardenne durchquert; oder er besucht seine Kühe auf der Weide, mäht, erntet, je nach Jahreszeit, wie in den letzten Tagen. Schon im Morgengrauen hört man die Leiterwagen herunterrumpeln, die Bremsen an den Naben quietschen; abends haben die Pferde Mühe, die Ladung den Hang hinaufzuziehen, an den Brombeer-

sträuchern bleiben große Fetzen Heu hängen, Pipa begleitet sie japsend, das ist alles, womit sie sich nützlich macht, alt wie sie ist und beinah blind. Die Mutter spricht davon, sie abzuknallen, aber ihr Hundeleben ist nicht mal die Patrone wert, und außerdem könnte sie die Waffe des Vaters gar nicht laden; die Mutter sagt die Dinge, ohne sie zu tun, als reichte das Reden, um die Schwierigkeiten abzuwenden. Dieser Weg jedenfalls dient als Verbindung zur unmittelbaren Nachbarschaft, er zieht sich am Hügel entlang bis zu der Gabelung, an der ein Kreuz steht, dann einen Steilhang hinauf zum Marktflecken Le Mauduit. Ansonsten nehmen ihn nur diejenigen, die ihn wegen ihrer Arbeit kennen, manchmal der Briefträger oder Hausierer und Vertreter von Landwirtschaftsgeräten, um Neuigkeiten anzupreisen, oder Saisonarbeiter, die sich für die Ernte verdingen; kurz Leute aus der Gegend, auch wenn man sie nur einmal im Jahr sieht.

Daher hielt Lottie, als der Unbekannte vorbeiging, ohne den Schritt zu verlangsamen, auch nicht zu beschleunigen übrigens, ohne Gruß oder Blick über die Schulter zum Hof, dieses Ereignis nicht für einen Traum, sondern für eine außergewöhnliche Realität, eine Art Zeichen aus der Parallelwelt. Sie legte ihr Strickzeug auf den Hackklotz und rannte zum Zaun. Sie hatte sich nicht getäuscht: Der Mann entfernte sich zwischen den Hecken. Sie wartete einen Moment, ob er zurückkommen und nach dem Weg fragen würde, aber er ging entschlossen wie einer, der sein Ziel kennt. Bevor er an der Kurve hinter den Brombeersträuchern verschwand, sah sie, dass er groß war und besohlte Schuhe trug und dass oben auf seinem großen Reisesack, den sie für einen Soldatensack hielt, ein kleines Kind war. Deshalb hatte sie zuerst einen doppelten Kopf gesehen: An seinem Nacken lag der eines Winzlings, rittlings auf den Sack geschnürt,

die Füßchen unter die Achseln des Trägers geklemmt, ein seltsames Bündel auf einem Männerrücken. Sie registrierte noch viele weitere Einzelheiten, die ihr erst später wieder einfielen, doch jetzt rannte sie bis zur Wegbiegung, um sich an dieser Merkwürdigkeit zu weiden. Als sie dort anlangte, war der Mann nur noch eine schrumpfende Gestalt, die zwischen den Drosselbeersträuchern im Tal auftauchte und verschwand. In diesem Schritt würde er sich gleich an den Steilhang hinauf zum Dorf machen. Doch ohne an der Gabelung zu zögern, ging er weiter bergab. Sie war baff. In dieser Richtung wurde der Weg immer schmaler und mündete ins Gut der Ardennes. Rasch schlüpfte sie unter dem Stacheldraht hindurch, dann stürzte sie im Galopp die Wiese hinab bis zum Fluss, scheuchte unterwegs Krähen auf, die über dem Stoppelfeld kreischten, lief im Zickzack von einem Heuschober zum anderen, um nicht gesehen zu werden, falls sich der Mann umwenden sollte, aber der warf kein einziges Mal einen Blick zurück oder zur Seite.

Im Schutz der mit Sommergold überpuderten Pappeln verschnaupte sie, während sie hinter einem Stamm auf ihn lauerte, aber sie hatte ihn an einer Wegbiegung aus den Augen verloren. Auch sie fühlte sich verloren. Riesige Wolken versperrten den Horizont und zeichneten sich wie ein zerklüftetes, von Nebelschwaden durchzogenes Bergmassiv in der Dämmerung vor dem Himmelsblau ab, sie fühlte sich in ein tiefes, enges Tal am Fuß hoher Gipfel versetzt, in einer unbekanntem Gegend und doch dieselbe oder vielmehr dieselbe zu einer anderen Zeit, sehr lange, bevor der erste Mensch erschienen war. Die kurze Abschweifung bestärkte sie darin, dass sie gut daran tat, sich nicht blicken zu lassen. Als sie ihre Dreistigkeit wiedergefunden hatte, wandte sie sich dem Weg an der Wiese zu, denn ihr war eingefal-

len, dass er zum Fuß des Hangs führte und man dort kurz vor der kleinen Brücke über die Flane springen konnte und, statt den Eingang zum Gut durch die Ulmenallee nehmen zu müssen, nur dem schmalen Uferpfad durch das Schilf bis zum zerfallenen Mäuerchen zu folgen und hinüberzuklettern brauchte, um ganz hinten in den Gemüsegarten zu gelangen und, wenn man am Pferdestall vorbei war, hinter den großen Feigenbaum am Brunnen zu schlüpfen und so als Erste beim Haus der Ardennes anzukommen. Außer Atem kauerte sie sich in die Johannisbeersträucher mit Blick auf die Allee, sie konnte ihn nicht verpassen. Zumindest, wenn er sich nicht anders besonnen hatte und umgedreht war. Aber bald schon erschien er im hellen Schatten der Ulmen, immer noch mit seinen langen Schritten.

Sie machte sich noch kleiner in ihrem Versteck, zog die Knie ans Kinn, presste ihre Rippen so stark, dass sie fast erstickte. Ihr Herz raste. Sie spürte Schweiß unter den Achseln und über den Rücken rinnen, an ihren Schenkeln brannten Schnittwunden vom Schilf, ihre Wangen glühten, und ihre Augen verschleierten sich vor lauter Zwischen-den-Zweigen-Hindurchstarren. Alles war ungewöhnlich. Die Ruhe auf der Weide, die Einsamkeit, die Nachmittagssonne, die das Gras verbrannte und die Schieferplatten funkeln ließ, der bläuliche Schatten auf dem braunen Mauergestein, der leichte Wind mit dem Duft der Rosen und der Ulmen, das plötzliche Verstummen der Insekten und die kleinen roten Rispen, die vor ihrer Nase hingen. Sie spürte die nahenden Schritte wie die Vibration, die einem Erdbeben vorausgeht. Sie hatte noch keins erlebt, aber das musste ähnlich sein; gewiss stand ein übernatürliches Phänomen bevor. Ein Schwarm Stare verließ den Dachfirst und stürzte sich auf die Kühe, die, angelockt von dem Eindringling, zum Zaun drängten.

Sie muhten ihm leise entgegen, während sie wiederkäuten. Kühe haben die Gabe der Durchdringung. Zuweilen fixiert sich ihr gewöhnlich verschwommenes großes Auge, wird durchdringend und schärfer als das einer hundertjährigen Schildkröte. Lottie beglückwünschte sich, dass sie in der ersten Reihe saß, um dieses Phänomen zu studieren.

Der Mann war so jäh stehen geblieben, dass er jetzt schwankte wie betrunken, doch an der Wölbung seiner Lenden und an seinem Sprunggelenk war zu erahnen, wie viel Kraft und Entschlossenheit in ihm steckten. Von ihrem Posten aus konnte sie sein Gesicht nicht sehen, aber sein Rücken verriet, was er sich überlegte. Während er sich durch den Halsausschnitt die Brust kratzte, glitt sein Blick wohl über das Wohnhaus, die Umgebung, dann zu seinen Füßen, den schlammbedeckten Schuhen, weiter zu den gegerbten Händen, deren Innen- und Außenflächen. Lottie wagte zu blinzeln, um klarer zu sehen. Sie war gespannt darauf, wie Madame Ardenne den Besucher empfangen würde. Denn jetzt klappte der Unverschämte den Fensterladen auf und spähte, die Augen mit den Händen abschirmend, durchs Fenster nach drinnen. Das Fenster geht in die Küche. Aus diesem Blickwinkel sieht man nur den Kamin, eine Ecke des Tisches, die Sandsteinspüle und den geschwärzten Boden der Kessel, die an dem niedrigen Balken hängen. Wenn die Tür im Hintergrund offen steht, auch die Zimmerflucht. Man muss wirklich ein Fremder sein, wenn man nicht weiß, dass der Haupteingang sich auf der anderen Seite befindet. Dass nur die Lieferanten an die Hintertür klopfen. Wenn dieses Individuum um Geld, Essen für sich und das Kind, ja gar einen Unterschlupf für die Nacht oder auch Arbeit betteln will, wird er enttäuscht: Madame Ardenne ist nicht barmherzig. Aber dieses Individuum sieht nicht wie ein Bedürfti-

ger aus, der irgendwo betteln geht. Auch nicht wie ein Hausierer, da er weder einen Karren noch einen Bauchladen hat. Seine Schnürschuhe sind, wenn auch schlammbedeckt, wirklich gute Arbeit, wie sie auf den ersten Blick erkannt hat. Ebenso wie sein pelzgefütterter Mantel und das walkwollene Käppi, zu warm für diese Gegend und die Jahreszeit, aber von guter Qualität. An seinen Rockschoßen haften Seggenblüten. Das beobachtete sie aus ihrem Versteck, während sie wartete, was geschehen würde, denn jetzt klopfte er mit der Faust an die Tür. So kräftig, dass sie sich unter den Schlägen öffnete. Er zögerte, dann stieß er sie ganz auf und rief von der Schwelle ein energisches *hello* nach drinnen. Von wo niemand herbeieilte, trotz seines Klopfens. Auch nicht aus der Umgebung, aus dem Stall oder dem Garten, der leer gewesen war, als Lottie hindurchrannte, und da fiel ihr ein, dass ja Donnerstag war. Dass Madame Ardenne jeden Donnerstagnachmittag mit ihrer Magd Delphine im Dorf ist. Gentil bringt sie mit der Stute hin. Während er wartet, bis die eine ihre Besuche, die andere ihre Einkäufe erledigt hat, spielt er im Café Gilain Belote und trinkt seinen Absinth. An diesem Tag, zu dieser Uhrzeit ist das Haus leer. Dass die Küchentür unverschlossen war, war sehr überraschend. Geht Madame Ardenne aus, ohne überall abzuschließen, oder hat sie die Hintertür vor dem Aufbruch aus Unachtsamkeit vergessen? Wenn es immer so ist, gut zu wissen. Wenn es Vergesslichkeit ist, liegt es eher an Delphine, sie verliert allmählich den Verstand. Man macht sich im Dorfladen darüber lustig, dass sie sich beim Wechselgeld vertut, das falsche Waschpulver nimmt und die am Vortag gelieferten Lebensmittel abholen will. Der Mann ging hinein, rief laut. Ein Dieb bewegt sich verstoßen, erledigt sein Geschäft und macht sich davon. Er kommt nicht wie der Herr durch die Allee und brüllt nicht,

dass die Toten aufwachen. Diese Umstände waren außergewöhnlich. Und so war alles, seit er am Zaun vorbeigegangen war.

Während er durchs Erdgeschoss spazierte – aus seiner Stimme schloss sie, dass er nicht auch noch hinaufging –, fragte sich Lottie, ob sie die Gelegenheit nutzen sollte, um aus den Sträuchern hervorzukommen und abzuhausen, solange noch Zeit war, oder ob sie eingreifen sollte. Zum Beispiel in der Küche auftauchen, eine Bewohnerin spielen, die von den Rufen angelockt worden war. Sie könnte sehr gut die Verschreckte spielen, sich empören, dass man unaufgefordert kein fremdes Haus betritt, ihn fragen, was er dort tue, was er wolle, und ihm die Stirn bieten, wenn er sie von oben herab behandelte. Nur allzu gern würde sie diese Rolle spielen. Um ihm dann, wenn er wirklich Madame Ardenne suchte, mitzuteilen, dass er sie im Dorf fände und ihren Gärtner im Café Gilain. Sie brannte vor Lust, mit dem Unbekannten zu sprechen, sein Gesicht zu sehen. Einzugreifen ist eine unendlich verlockende, jedoch unvorsichtige Tat. Denn Situationen haben eine Ordnung und einen Sinn, ihren Ablauf zu ändern birgt Risiken, die man bedenken muss. Angenommen, der Besucher kannte Madame Ardenne, war ein Verwandter, ein Bekannter, wie sollte sie rechtfertigen, dass sie bei seiner Ankunft auf diesem Grundstück war? Denn er würde es sicher erzählen. Irgendetwas vorgeben, unverföhren lügen, darauf versteht sie sich. Trotzdem, es würde Schwierigkeiten geben, besser, sie machte sich davon. Sie war kurz davor, das zu tun, als der Mann herausgestürmt kam. Würde er, da er drinnen niemanden gefunden hatte, auch den Stall, den Garten durchsuchen, aufgeben oder sich gedulden, sich niederlassen und die Rückkehr von irgendwem abwarten? In diesem Fall müsste sie versteckt bleiben,

solange es dauerte, wer weiß, wie lange. Ratlos inspizierte er die Nebengebäude und die Umgebung. Er drehte sich auf der Stelle wie ein Tier, das nach der Witterung sucht, und sie sah sein Gesicht. Knochig, voller Ecken und Vorsprünge, Hakennase. Vor allem, was sie sehr beeindruckte, ein zeretztes Ohr. Sein Blick ging über den Feigenbaum, den Brunnen, präzise und durchdringend. Die Johannisbeersträucher waren auf einmal kein gutes, dicht belaubtes Versteck mehr, sondern ein löchriges Gitter, durch das er sie erblicken würde, zusammengekauert wie ein verschrecktes Wild. Sie wäre gern zu einer Johannisbeere, einer Ameise, einem Sandkorn geschrumpft. Während er auf die Sträucher starrte, biss sie sich vor Angst die Hand blutig. Plötzlich zog er eine Uhr aus der Tasche. Auch er sorgte sich um die Zeit. Oh, Schluss jetzt, er soll verschwinden!

Das hatte er nicht vor. Mit einem plötzlichen Schulter-schwung entledigte er sich seines Gepäcks. Untersuchte das Kind, das vor seinen Füßen lag, wie der Viehhändler das Tier, das er schlachten will. Lottie schwor sich, die Augen nicht zu schließen, wenn er es abstach. Doch nein, er wickelte es aus dem Tuch, lehnte es an den Rucksack und goss aus seiner Trinkflasche ruhig und ohne Hast Milch, zweifellos Milch, in einen Becher. Tauchte einen Kanten trockenes Brot hinein und gab ihn dem Kind. Die Milch rann über das kleine Kinn, tropfte von den Fingern des Mannes und vom Rand des Bechers, zweifellos war er aus Silber. Dabei sprach er halblaut mit ihm. Er fütterte es, bis es satt war und lallend seine Patschhändchen bewegte. Das Kindchen, das wie ein Bündel auf dem Rücken herumgeschleppt wurde, musste da oben ganz glücklich gewesen sein, wenn es so brav blieb. Was für eine Geschichte, sagte sie sich mit klopfendem Herzen und erzählte sich schon die einzelnen Episoden, um sie

sich einzuprägen. Aber was weiß man schon von den Dingen und den Menschen, die man überrascht, von ihren Absichten und ihrem Tun, besser, man beobachtet das Geschehen, um es sich gut zu merken und zu bedenken. So konnte sie Jahre später noch jederzeit die ganze Szene wieder vor sich sehen, genau so, wie sie sich gerade abspielte: Der Mann zieht eine dicke Brieftasche aus dem Mantel, legt sie auf den Bauch des Babys, klemmt sich das ganze Paket unter den Arm, geht abermals in die Küche und kommt sogleich wieder raus. Während er eine Art Etui in seine Tasche schiebt. Er zieht die Tür zu, schultert seinen Rucksack und geht davon. Er ging davon. Inzwischen starrte Lottie konzentriert auf eine kleine Spinne mit goldenem Bauch, die ihre Fäden spann, ihr Netz von rechts nach links und von links nach rechts zwischen zwei von Blattläusen angeknabberten Beerenrispen webte. Das ganze Jahrhundert lang, in dem das Hin und Her der Spinne und das Knabbern der Blattläuse weiterging, ratterten hinter ihrer Stirn wilde Gedanken, die in der großen Stille widerhallten, die sich nun über das Haus und die Ulmenallee gelegt hatte, durch die der Mann verschwunden war, für immer verschwunden, als hätte er nie existiert, oder es war ein Traum, ein richtiger Schlaftraum diesmal, mit weit offenen Augen. An ihrem Ohr summt eine Bremse. Mit einer steifen Handbewegung vertreibt sie sie, gähnt, dass sie sich fast den Kiefer ausrenkt. Die Kühe entfernen sich vom Zaun. Sie kehren langsam, mit schaukelnden Eutern, zum Trog in der Mitte der Weide zurück, streifen sich an den Flanken und kauen wieder, was sie mit ihren großen Augen beobachtet haben.

Nun betritt auch Lottie die Küche von Madame Ardenne, in der im Halbdunkel dieses Nachmittags an einem Augustdonnerstag im Jahr 1904 eine schöne Ordnung von

Kupferzeug und blauen Kacheln mit kleinen Hollandmühlen, gewachstem Tisch und Wanduhr mit Emailleziffernblatt herrscht. Da die Fensterläden halb geschlossen sind, erkennt man das Kleine kaum, das in dem alten Ohrensessel vor dem Kamin liegt. So, wie es mit seinem Mützchen auf dem Kopf und geballten Fäustchen pennt, so satt, ruhig und zufrieden, sorgt sich Lottie nicht darum. Es wird nicht vom Sessel fallen, auch wenn es strampelt, so sorgfältig, wie es hinter dem Kissen eingeklemmt ist. Die Brieftasche und der Silberbecher warten gut sichtbar auf der Tischecke. Kein Tier, ob Hund, Katze oder Ratte, in diesem bürgerlichen Haus, das es fressen könnte, bevor Madame Ardenne bald zurückkehrt und eine schöne Überraschung erlebt, wenn sie so ein Ereignis in ihrer Küche findet. Sagte sich Lottie einen Augenblick später, nachdem sie die Tür ordentlich geschlossen hatte, als sie unter dem Rosengewölbe hindurch rannte, vom Mäuerchen sprang und sich durchs Schilf am Flussufer davonmachte. Mit seinem kräftigen Schritt war der Fremde nun wohl schon weit weg, und sie beeilte sich jetzt weniger, als sie zwischen den Heuschobern die Wiese überquerte. Am Rand der Hecke, die die Drosselbeeren am Ufer bildeten, sah sie ein Rotkaninchen mit angelegten langen Ohren, zitterndem Fell und angespannten Läufen kauern, auf dem Sprung. Tatsächlich schoss es gleich darauf mit einem gewaltigen Satz quer durchs Feld und verschwand. In diesem Moment pfiß in der Ferne der Zug vor der Einfahrt in den Bahnhof.

Sie sitzt auf dem Hackklotz, den unfertigen Strumpf auf den Knien, und geht alles noch mal durch. Der Abend bricht an. Die Sonne wirft schon sehr lange Schatten, sie hat noch keine Reihe weitergestrickt, aber ihr lebhafter, dehnbarer Verstand wirft Netze mit Haken in alle Richtungen. Von ihrer

Stirn, ihrem Bauch jagen schnelle Gedanken zu den Holz-scheiten, in jedes kleine Loch, in dem sich die Insekten tummeln, zu den wurmstichigen Zaunpfählen, dem Gras-büschel zu ihren Füßen, vor allem zu den wie Männerhän-de gespreizten Blättern des Nussbaums. Elektrische Pfeile sausen im Zickzack von unten nach oben, von rechts nach links, treffen hier auf einen grauen, von blauen Adern durch-zogenen Stein, dort auf das verfaulte Stroh, das die Pumpe umhüllt, knüpfen ein wunderschönes Netz von Gedanken-gängen, das Fliegen und Staub mit schwarzen Pailletten be-decken. All das vibriert in der Luft. Der Hof, in den abend-lichen goldenen Dunst gehüllt, ist kein mit Hühnerkacke und getrockneten Pferdeäpfeln übersätes ärmliches Gehöft, kein eingezäuntes, von Schweinedreck bedecktes Schlamm-loch mehr, sondern eine algebraische Tabelle von Ursachen und Wirkungen, die die Quadratwurzel des Ereignisses zeigt.

In dieser Jahreszeit, kalkuliert Lottie, ist der einzige Ort, an dem man sich matschige Sohlen und an den Rockschößen haftende Seggenblüten holt, der Sumpf im Wald. Nirgends sonst Feuchtigkeit. Überall sonst ist alles gelb, verbrannt, verkohlt, Staub und Sommerasche. Doch diesen Kessel vol-ler Disteln, Wasserlinsen, Seggen, Schilfhalmern auf flocki-gen Schäften, darüber ein Gewimmel von Libellen, Mücken und Larven, Ungeziefer, das den fauligen Schlamm liebt, überschwemmt die Flane sogar bei Niedrigwasser im Au-gust. Selbst wenn man die Furt hinüber findet, macht man sich unweigerlich dreckig, so schlau man es auch anstellt. Der Mann ist durch den Sumpf gegangen. Er kommt durch den Wald vom Bahnhof. Nur die Leute von hier nehmen die-se Abkürzung, um nach Le Mauduit zu gehen, ohne sich die Straße zuzumuten, die sich durch die Ebene schlängelt, und

einen Kilometer zu sparen. Wenn er von dort gekommen ist, kann er kein wirklich Fremder sein. Oder jemand aus der Gegend hat ihm den Weg erklärt. An der Gabelung zögert er nicht, geht schnurstracks auf sein Ziel zu. Er meidet das Dorf, aber ohne sich zu verstecken, er kennt die Ulmenallee. Er hat Madame Ardenne seinen Besuch nicht angekündigt, sonst hätte sie nicht ihr Haus verlassen, um mit ihrem Personal ihren Beschäftigungen nachzugehen. Er kommt, wann es ihm passt, zu seiner Stunde, die kein Zufall ist, sondern persönliche Notwendigkeit. Er hat keine Zeit zu verlieren. Er legt das gefütterte Kindchen in die Küche, die Brieftasche und den Becher gut sichtbar auf den Tisch. Er steckt einen gestohlenen Gegenstand ein, als er geht. Er ist verschwunden. Der Zug hat gepfiffen. Das alles ist ein fantastisches Rätsel. Ein Lehrstück. Manche Dinge, die man durch logische Knoten mit dem Ereignis verbunden weiß, passen hier und da zu Gewissheiten oder zu Fragen, die Widersprüche bringen die Abendluft zum Leuchten. Die Sonne kommt unter den Wolken hervor, so niedrig, dass sie den Boden des Hofes streift und kleine Wunder aufspringen lässt, erschreckende, anmutige Reliefs, die vor Wollust erschauern lassen. Das nennst du Arbeiten? Mit einer Backpfeife reißt die Mutter sie aus ihrer Ekstase. Der Strumpf fliegt in den Kot, der Faden rollt sich vom Knäuel, da ist mit einer ordentlichen Tracht Prügel zu rechnen.

Das macht uns nichts aus, kicherte Lottie in ihrem Versteck unter der Treppe und ließ ihre Mutter wütend suchen. Sie ist genauso wenig imstande, uns zu finden, wie die Hündin zu töten. Sie regt sich mal über Belangloses, mal über Wichtiges auf, misshandelt in plötzlichen Krisen gleichermaßen Werkzeug, Geräte, Tiere und Menschen, das Pferd, die Hündin und uns, die wir schlimmer als Parasiten und Blut-

egel sind. Kreischt ihre Beschimpfungen und rennt im Hof hin und her, zur Küche, zum Verschlag, der als Lagerraum für Äpfel, Kastanien, Zwiebeln, Knoblauch und getrocknete Bohnen dient, knallt die Türen, dass die Wände Risse bekommen. Der Gips fällt in Placken auf den Boden. Sie dreht sich unter dem Vordach wie ein Kreisel, die verschreckten Hühner stieben gackernd auseinander, dann setzt sie dem Pferd zu, das in einer Ecke mit dem Huf schlägt und am Halfter zerrt, sich als gesetztes Wesen, das Ausschweifungen ablehnt, aber nicht herablässt zu wiehern. An einem Tag solchen Zorns kommt Jules mit einem Sack im Gebüsch gesammelter Brennesseln nach Hause, die Hündin auf seinen Fersen. Pipa verkriecht sich sogleich hinter dem Koben, Jules rennt unters Vordach, um die Säckelchen in Sicherheit zu bringen, die er aus Abfall bastelt, sein Lieblingsspiel, falls seine Mutter sie in ihrer Raserei zerstören wollte. Sie verfolgt ihn, versetzt ihm einen Stoß, und seine Stirn schlägt auf die Pflugschar. Die Wunde blutet nicht. Ohne einen Laut bleibt er vor dem Pflug liegen. Am nächsten Tag versammeln sich die Nachbarn an seinem Lager, zwei Tage später bringt ihn die Mutter mit der Karre ins Hospital und bald unter die Erde. Wir erinnern uns an diesen Tag des Zorns. Aber meist kehrt sie niedergeschlagen zu uns zurück, ihres Geschreis überdrüssig, hat Grund und Ziel vergessen. Während wir warten, dass sie sich beruhigt, rühren wir uns nicht von der Stelle. Am Abend stellt sie zur Vergeltung Brotlaib und Wasserkrug auf den Tisch: Wenn du Hunger hast, hol dir deinen Fraß beim Teufel. Trotz allem schlagen wir das Kreuz über dem Brot. Ohne um Vergebung für die Beleidigungen zu bitten. Später sagt sie: Eines Tages hast du meinen Tod auf dem Gewissen.

Waisenmädchen, eine Versuchung für uns, ein beneidenswertes Schicksal, wenn man darüber nachdenkt. Die Mutter

wäre tatsächlich imstande zu sterben, wenn man ihr dabei hülfe. Was wir, glaubt man ihren Worten, nach Kräften tun, seit der Vater sie mit zwei Kleinen auf dem Arm zurückgelassen hat, obwohl er ihr ein ewig währendes Schlaraffenland versprochen hatte. Um so einem Schwur zu glauben, muss man schon dumm wie Bohnenstroh sein. Hier ihre Geschichte, wie sie sie uns immer wieder erzählt: Nach einem Frühjahr ohne Arbeit in der Spinnerei verdingte sie sich mit einer Schar von Schusseln für die Ernte. Der Vater, der in die Jahre kam und immer noch nicht die Richtige gefunden hatte, fand sie nach seinem Geschmack, denn die Mutter war damals, immer noch in ihren Worten, ein hübsches Ding, kräftige und mollige Jugend. Obwohl sie nicht mal eine Forke halten konnte. Er rühmte ihr seinen Stand als Grundbesitzer, sein Stück Land und sein Vieh, die herrliche Landluft statt des giftigen Qualms in der Stadt, wo man für die Fabrikbesitzer schuftet. Bezirzt von der guten Gelegenheit, berauscht wie vom Likör hat sie ihm aufs Wort geglaubt. Auf dem Porträt von einem Wanderfotografen sieht man die beiden vor dem Café Gilain sitzen, im Hintergrund eine zwischen den Holmen seines Karrens aufgespannte bemalte Leinwand. Mit den Mohnblüten an der Bluse ist sie eine stolze Braut, sie sah sich schon aus dem Schlamassel gezogen als Schäferin auf den Wiesen und sich von gleich zu gleich mit dem Vater ihrer Habe erfreuen. Statt Lämmchen hüten hieß es das Schwein mästen, den Koben putzen, den Mist wegtragen, das Pferd satteln, Hühner, Kaninchen, Gemüsegarten, Wäsche, den Kleinen den Hintern putzen, und dazu die ständig schimpfende Mémé im Nacken: Die hatte sich gegen eine Schwiegertochter aus der Fabrik gesträubt, die von nichts eine Ahnung hatte, aber auf die Alten hört ja niemand. Vor lauter Ärger konnte unsere Mémé bald nicht

mehr laufen und war an ihren Strohsack gefesselt, bis sie kreperte. Noch vor ihrem Sohn, der sich schon hinter dem Schuppen die Seele aus dem Leib kotzte, Ströme von Galle und schwarzes Blut, eine Krankheit, an der schon sein Vater, ein Köhler, zugrunde gegangen war. Die Mutter erfuhr es irgendwann im Dorf, aber da merkte sie es schon selbst, als er im Zimmer oben mit dem Tod rang. Die Krönung war: Da sie sich nicht um die Erbschaft gekümmert hatte, die der Vater ihr hätte schriftlich übertragen müssen, gehörte ihr als Witwe gar nichts, erbten nur wir Kinder. Und da sie das Gehöft nicht abstoßen durfte, konnte sie das Nest auch nicht verlassen und in die Stadt zurückkehren, was sie gern getan hätte, zu ihrem Vater, einem Nagelschmied, und ihrer Mutter, einer Büglerin. Da sie ihr einziges Einkommen aus diesem Land bezieht, das ihr nicht gehört, ist sie genötigt, es zu bestellen, um einen Ertrag herauszuholen, ohne Hoffnung auf Pension oder Rente, und da sie kaum lesen kann, zu ungebildet ist, um Sätze zu dreheln, behauptet sie, es sei an uns, unsere Bildung zu nutzen, um in ihrem Namen einzufordern, was ihr zustehe. Die Schule lehrt solche Sätze nicht, nur Rezitation und Multiplikation, und wir sind zu jung, um ihr bei der Arbeit zu helfen, undankbar in den Augen einer Frau wie ihr, die keine Ahnung von dem hat, was man schon als Kind über den Bauernstand lernt. Also hält sie den Stolz ihres Witwenstands hoch und quält sich schlimmer als in der Fabrik, um allein zu erledigen, wofür zwei kaum ausreichen, verflucht das Unglück, wütend über die Bosheit, die sie jeden Tag dem Vater vorwirft, als müsste er sie für den Schicksalsschlag seines Hinscheidens bezahlen.

Unsere Nachbarn helfen bei den schweren Arbeiten, aus Freundschaft bringen sie gratis für sie das Heu ein, fällen ihr Holz, schlachten und verkaufen ihr Schwein. Sie ist nicht

zufrieden damit, erst recht nicht dankbar, denn jemandem verpflichtet zu sein belastet sie, und sie ist niemandem wohlgesinnt. Erbittert über die Kümmernisse, die sie schlimmer quälen als die Krätze, mit aufdiktiertem Willen und von lauter Dingen gezwungen, die sich ihr verweigern, flucht und prügelt sie, ohne ihre Kraft zu kennen. Sie behauptet, Jules sei gegen den Pflug gestolpert. Wir wissen, dass sie ihn gestoßen hat. Was nicht unbedingt heißt, sie habe gewollt, dass er gegen die Pflugschar stößt. Dass sie ihn loswerden wollte wie uns, dass sie das im Sinn hatte. Ihr Plan war, uns im Dorf bei Mademoiselle Sorbet, der Modistin, unterzubringen, damit wir zu Hause Lohn abliefern, statt zu sabbern wie eine Zurückgebliebene, aber aus Angst, abgewiesen zu werden, traute sie sich nicht in den Laden, hinter dem die Nähwerkstatt und ein Gärtchen lagen. Ein Ort mit einer modernen Singer-Nähmaschine und einer Schneiderpuppe aus Wachstuch, an der man die Kleider fertigstellt, mit Posamenten, Bändern und Kunstblumen verziert, Arbeiten, die Geschicklichkeit erfordern: ein Waschlappen wie du, kannst nichts anfassen, ohne es zu verderben, zu blöd, die Abfälle aufzufegen oder die Nadeln mit einem Magneten aufzusammeln. Nie wird sie dich in die Lehre nehmen.

Uns schlechtmachen erspart ihr, den Plan auszuführen. Lieber beißt sie sich die Zunge ab, als das zuzugeben, so sehr schämt sie sich für sich selbst und für uns, die sie für das dümmste Stück auf Erden hält. Statt ihren Willen auf die weiche Art durchzusetzen, bezahlt sie uns lieber mit Galle und straft uns mit Schelte und Backpfeifen, lockt Missbilligung auf unser Haupt, indem sie unsere Fehler anprangert. Aber uns schlechtmachen schadet unserer Sache, denn die anderen warten nur darauf, uns zu unterschätzen. Sie hätte mehr davon, unsere Verdienste herauszustellen, als

jemand, der zwar nichts kann, aber nur darauf bedacht ist, es recht zu machen. Man muss über sich selbst herrschen, um über andere zu herrschen. Wir, die wir weder bescheiden noch verschämt, auch nicht von uns eingenommen sind, wir beobachten die Dinge, denn so dunkel auch die Pläne des Schicksals sein mögen, es beugt sich doch unseren Absichten, wenn wir nur improvisieren, sobald sich die Gelegenheit bietet. So ist es uns einträglich, wenn wir in der Sakristei herumtrödeln, dem Pfarrer hier und da zur Hand gehen und so Vergebung für unser Gähnen während seiner Predigt erlangen. Ohne dass wir deshalb im Ruch der Heiligkeit stehen, findet er uns gut zum Ausbeuten.

Etwa letztes Jahr, als er kurz vor dem Marienmonat die geweihten Tücher herausholt, so zerfressen von ihrer Lagerung, dass für unsere untröstliche Gipsjungfrau dringend Abhilfe geschaffen werden muss. Da die alte Armise, eine Cousine von Delphine, mit der Sorge für Kerzen und Altarwäsche betraut, aber von der Arthritis ans Bett gefesselt ist und sich nicht einmal bekreuzigen kann, wissen wir, die wir während des ganzen Katechismus beobachtet haben, wie sich ihre alten Finger abmühten, dass unsere jungen, flinken Finger es schaffen würden, wenn es sich lohnt. Wir improvisieren, holen eine feine Nadel, flicken mit kleinen Stichen den zerschlissenen Stoff, dann waschen wir ihn ganz vorsichtig in *Bleu de Dole*, verdecken die Flickerei mit gründlich zerkleinerter Wäschestärke, wahre Fee des Bügeltuchs. Unser Pfarrer ist so zufrieden mit dem Wunderwerk, so zufrieden, die Altäre für seine Stundengebete schmücken zu können, dass er unserer begriffsstutzigen Person Beachtung schenkt, sie bei seinen Gemeindemitgliedern rühmt, wir seien, obgleich bedürftig, doch geschickt. Unter ihnen Mademoiselle Sorbet, die kein Gebet verpasst. Mit der behand-

schuhten Hand streift sie unseren Nacken, wir beugen ihn mit einer Miene, als wären wir die Unschuld in Person. Da sie mit Aufträgen für den nahenden Sommer überhäuft ist, nimmt sie uns auf Probe drei Tage pro Woche in die Werkstatt ihres Ladens vor dem Gärtchen, lehrt uns abzustecken, zum Heften den Fingerhut aufzusetzen, zu säumen und zu paspelieren, die Nonnenfalte zu glätten, mit Knopflochstich, Satinstich, Kettenstich zu nähen. Wir lernen schnell, denn unser einziger Wunsch ist, es gut zu machen.

Die Mutter schreibt der Gunst der Vorsehung zu, was unser Werk ist, aber wir rühmen uns unseres Erfolges nicht. Wir klagen auch nicht, ganze Tage auf dem niedrigen Stuhl unter dem Fenster zu sitzen und uns mit den Nadeln die Haut von den Fingern zu reißen, ohne den Blick von der Arbeit zu heben. Zu jeder ganzen und halben Stunde läutet das Glockenspiel des Kirchturms, so nah, dass man meint, der Klöppel schlage einem gegen die Stirn. Fünf Minuten später ertönt hell die Standuhr in der Stille. Die geht nach, aber Mademoiselle Sorbet vertraut nur ihrer Standuhr, um die Arbeit in der Werkstatt zu beenden, wo wir und Berthe zwei Angestellte sind, die die Nadel führen. Diese Bohnenstange hat uns in der Schule verspottet, aber jetzt ist sie kleinlaut, weil Mademoiselle Sorbet uns den Nacken öfter streichelt als ihr und unsere Fortschritte lobt im Vergleich zu ihren. Wir halten uns zurück, so gut es geht, verpfuschen die Arbeit zuweilen sogar, um sie unsere Unterlegenheit glauben zu machen, während wir von ihrem Können profitieren. Zum Beispiel Lätzchen und Mützchen zu wenden und mit Gaze-Schnickschnack und Bändern zu verzieren. Es mangelt nicht an Kleinkindern im Land, die eine Ausstattung brauchen, die Aufträge kommen das ganze Jahr. Berthe hat sich darauf spezialisiert, aber in kurzer Zeit überholen wir sie,

die sprachlos ist, wenn sie uns neue Dinge erfinden sieht, die wir ihr beibringen, weil wir nicht eifersüchtig über unsere Ideen wachen, ohne Groll, dass sie uns zunächst verachtet hat, weil wir von einem Hof da unten kommen, während sie als Dörflerin im Ort lebt. Was hat man davon, in ihrem Viertel zu wohnen, das sind auch nur Elendshütten. Allein muss sie ihre Schwestern und ihren schwindstüchtigen Vater durchbringen, ihr einziges anständiges Kleid ist das, was sie anzieht, um in die Werkstatt zu kommen. Wenn man sie in ihrem Viertel trifft, läuft sie in Lumpen herum, sie ist selbst ein blutarmer Lappen von Mädchen, mit Schuppenflechte und rissigen Händen. In solch guter Gesellschaft machen wir Fortschritte als Näherin. Die übrige Zeit verbringen wir auf dem Hof, der zwar unser Erbe ist, aber von unserer tobsüchtigen Mutter regiert wird.

Bei Einbruch der Nacht, wenn nichts mehr zu tun ist, setzt sie sich an die Feuerstelle. Ihre Gestalt zeichnet sich vor dem Licht der Petroleumlampe ab. Wenn es kein Petroleum mehr gibt, zündet sie eine Kerze an. Wenn auch die Kerze fehlt, sucht sie eben im Schimmer der Glut nach Flöhen unter dem offenen Mieder, in den Stofffalten, unter ihren hängenden Brüsten, ihren Achseln, zwischen ihren Schenkeln, dem Gebüsch unter dem Bauch. Ihre Bewegungen sind nachdenklich, so langsam, als hätte ein Zauber sie eingeschläfert. Manchmal führt sie ein Tier dicht vor die Augen, untersucht es so genau, dass sie schielt, und zerquetscht es zwischen den Fingernägeln, es ist so winzig, dass es auch ein Reisisplitter, ein Brotkrümel oder ein Erdkrumen auf der Haut sein könnte. Ihr Knochengerüst trägt das weiche Fleisch von so dürftiger Substanz, dass es vor Erschöpfung nachgibt. Bei jedem wunden Atemzug erschläfft ihre Brust.